

David Loher ist
Sozialanthropologe
und freier Journalist.
(david.loher@
students.unibe.ch)

Die Gefahr, sich dabei in der reichen Materialsammlung zu verlieren, ist gross. Das Schlussgespräch der drei Herausgeber vermag eine ordnende Übersicht nur ansatzweise zu ersetzen. So fordert das Buch heraus, durch die aktive Lektüre selber Zusammenhänge zu erschliessen Themen aufzuspüren und in den verschiedenen Interviews zu verfolgen. Ganz im Sinne von Franz Schultheis also, der die LeserInnen in die Arbeit des Deutens und Interpretierens miteinbeziehen will, wie er im Schlusskapitel darlegt. ●

Rolf Bossart im Gespräch mit
Michael Gemperle

Qualitätsbewusstsein gegen Effizienzsteigerung

Rolf Bossart: Herr Gemperle, um dem Wandel in der Arbeitswelt in den letzten Jahrzehnten auf die Spur zu kommen, haben Sie sich entschieden, in Ihrem Forschungsprojekt, mit Leuten zu sprechen, die auf zwanzig Jahre und mehr Berufsleben zurückblicken können. Das heisst aber auch, dass man es im Buch mehr oder weniger mit Leuten zu tun hat, denen ihr Arbeitsleben soweit auch gelungen ist. Das heisst, nebst aller Kritik, ist eine Botschaft die, dass auch unter heutigen Bedingungen ein Arbeitsleben lebbar ist. Trügt der Eindruck?

Michael Gemperle: Diese Botschaft ist vielleicht ein Nebenprodukt. Natürlich kann ein Arbeitsleben unter verschiedensten Bedingungen gelebt werden. Die Frage ist einfach, zu welchem Preis. Und dieser scheint in den vergangenen zwei Jahrzehnten doch grösser geworden zu sein.

Haben Sie ein Beispiel dafür?

Es zeigt sich, dass immer grössere Teile des Privatlebens der Arbeit unterstellt werden, dass die Arbeit im eigentlichen Sinne an die Substanz geht, es zu Burn-

out kommt etc. Das Hauptanliegen bei der relativ langen Verweildauer unserer Interviewpartner in der betreffenden Arbeitswelt war, ein möglichst gesättigtes Zeugnis von Arbeitserfahrungen zu erhalten. Unser Buch zielt ja darauf ab, der vorherrschenden politischen und medialen Diskussion über die Entwicklung der Arbeitswelt, die sich oft in Zahlenreihen und im Problemhorizont politischer oder wirtschaftlicher Führungskräfte bewegt, Zeugnisse «von unten» entgegen zu stellen.

Wie aber haben Sie sichergestellt, dass Sie nicht einer subjektiven Beschönigung der Leute aufgesessen sind?

Man hat uns bisher eher das Gegenteil vorgeworfen: Wir würden vor allem Verfallsgeschichten dokumentieren. Beschäftigte, die zwanzig Jahre in ihrem Sektor arbeiten, seien doch häufig desillusioniert und ausgelaugt und würden ohnehin ein negatives Bild liefern.

Was für ein merkwürdiger Vorwurf, der ja gerade zugibt, was er nicht gesagt haben möchte. Dass es nämlich tatsächlich sehr schwierig ist, heute 20 Jahre ohne gewisse Schädigungen irgendwo zu arbeiten.

Die Frage nach dem Wahrheitsgehalt der Aussagen von Befragten ist eine grundsätzliche innerhalb der empirischen Sozialforschung. Um auszu-schliessen, dass man den Zeugnissen der Befragten aufsitzt, haben wir die Interviewauszüge im Buch mit einem Rahmungstext versehen, der die Aussagen soziologisch kontextualisiert und objektiviert. Auch wenn jedes Zeugnis nur eines unter vielen anderen möglichen ist, steht dahinter eine konkrete Erfahrung, die durch die Rahmung nachvollziehbar wird – und die auch keine individuelle ist. Dies zeigt sich gerade bei den Bereichen, zu denen wir Beschäftigte mit verschiedenen Funktionen und auf unterschiedlicher Hierarchiestufe befragten: den Bereichen Gesundheit

und Bildung sowie Industrie und Bau. Hier weisen viele Schilderungen erstaunliche Übereinstimmungen auf.

Wie haben Sie die Auswahl der Berufsgruppen vorgenommen?

Auf der einen Seite haben uns Arbeitswelten interessiert, die stark mit Veränderungen assoziiert werden, zum Beispiel Bereiche, in denen grosse technologische Veränderungen stattgefunden haben, wie bestimmte Industriebereiche oder das Druckereigewerbe. Auf der anderen Seite wollten wir auch Sektoren beleuchten, die im Schatten der öffentlichen Wahrnehmung stehen, wie Zimmerleute, BuchhändlerInnen, Reinigungspersonal, SexarbeiterInnen.

In vielen Aussagen ist implizit oder explizit eine Art nostalgischer Ton bemerkbar. Wieviel besser war es früher? Hat vielleicht auch Ihre Grundannahme vom Wandel in der Arbeitswelt dazu etwas beigetragen?

Gut, ein Ausgangspunkt war tatsächlich der, zu fragen: Alle reden vom Wandel der Arbeitswelt, was genau hat sich denn gewandelt? Wir konnten feststellen, dass sich in vielen Bereichen an den Arbeitsverhältnissen gar nicht so viel verändert hat. Arbeitsabläufe sind rationalisiert worden, die Arbeitsorganisation umgestaltet, ja. Die Strukturen scheinen sich im Gegensatz dazu aber eher wenig verändert zu haben, die Hierarchien wurden oft zementiert – oder sind, da man Zwischenstufen abgeschafft hat, eher noch gestärkt worden. Tief greifende Veränderungen scheint es vor allem im öffentlichen Sektor gegeben zu haben, in den neue Funktionsprinzipien eingeführt wurden. Auf der anderen Seite stimmt, dass die Leute, mit denen wir gesprochen haben, noch unter fordistischen Verhältnissen ins Arbeitsleben eingestiegen sind. Das heisst mit relativer Jobsicherheit und mit der Aussicht, dass Lohnanstieg und Beförderung regelmässig erfolgen usw.

Und selbstverständlich bewerten sie heute die erlebten Veränderungen nach diesen Massstäben. Gerade diese Differenz zwischen den Erwartungen und den realen Erfahrungen war es aber, die wir für unsere Forschung genutzt haben. Etwas übriges, das bei jungen Berufseinsteigern so nicht zu finden ist, da sie ja nichts anderes kennen. Dass sich diese Differenz nun in einer eher negativen Bilanz niederschlägt, hat auch mit der Auswahl der Bereiche zu tun. Hätten wir dem Bereich Finanzdienstleistungen ein grösseres Gewicht beigemessen, der vielen in den letzten Jahren zu ungeahnten Einkünften und teilweise ungewohnten Aufstiegschancen verholfen hat, dann wäre der Grundton vermutlich ein anderer gewesen.

Gibt es Beispiele für diese Differenz, die mehr oder weniger verallgemeinerbar sind?

Zum einen die Tendenz zur Intensivierung der Arbeit: mehr Aufgaben, weniger Pausen, hektischere Abläufe, eine Verlängerung der realen Arbeitszeit. Zum anderen scheinen die Zeugnisse auch eine Abnahme der Anerkennung von Arbeit zu dokumentieren. Bei den materiellen Gratifikationen, vor allem den Löhnen, ist ja bekannt, dass diese sich in den vergangenen zwei bis drei Jahrzehnten nicht mit der Produktivitätssteigerung Schritt gehalten haben. Die Anerkennung der Arbeit durch Vorgesetzte, den Betrieb oder die Gesellschaft insgesamt scheint in vielen der untersuchten Bereichen abgenommen zu haben. Ganz stark ist dieser Rückgang der Anerkennung im öffentlichen Sektor zu beobachten. Eine dritte Sache möchte ich noch hinzufügen: Gerade wegen des besonderen Profils der Befragten zeigt sich deutlich, dass die Dynamik der Prekarisierung sich auch auf die Situation von Beschäftigten in sogenannten typischen oder sicheren Arbeitsverhältnissen auswirkt, indem sie bei diesen eine starke Verunsicherung hervorruft.

Michael Gemperle ist Soziologe und Forschungsassistent am Soziologischen Seminar der Universität St. Gallen. Koordinator des Projektes «Im Dienst öffentlicher Güter: Akteure, Institutionen, Praktiken» unter der Leitung von Prof. Dr. Franz Schultheis (Universität St. Gallen), Prof. Dr. Berthold Vogel (Hamburger Institut für Sozialforschung) und Univ.-Doz. Jörg Flecker (Forschungs- und Beratungsstelle Arbeitswelt FORBA Wien) von 2010 bis 2013. Seine Arbeitsgebiete sind: Arbeitssoziologie, Bildungssoziologie, Soziologie der Intellektuellen.

Berthold Vogel spricht in der Schlussdiskussion im Buch vom Respekt, den er den persönlichen Widerstandsformen der ArbeitnehmerInnen, entgegenbringt. Was meint er damit?

Die Zeugnisse, die in «Ein halbes Leben» versammelt sind, dokumentieren vielfältige Formen alltägliche Widerständigkeit bei der Arbeit, denen vielleicht gemein ist, die neuen Zumutungen nicht einfach so hinzunehmen.

Im Buch kommen eher die individuellen zum Ausdruck, die gewerkschaftlichen sind nicht im Vordergrund.

Ja, das ist richtig. Unser Material zeigt auch, dass diesen individuellen Formen oft eine Erfolglosigkeit kollektiver Widerstandsformen voraus geht. Auffallend ist jedenfalls, dass viele den Wunsch nach dem Gang in die Frühpensionierung oder einer anderen Form des vorzeitigen Rückzugs aus der Arbeitswelt äussern, währenddem ihre Schilderungen zugleich von früheren Niederlagen in kollektiven Kämpfen um Gesamtarbeitsverträge oder Löhne zeugen. Beindruckend ist, wie viele versuchen, dem grossen Druck bei der Arbeit ein eigenes Qualitätsbewusstsein von guter Arbeit entgegen zu halten. In letzter Konsequenz kann das auch die Kündigung sozusagen aus arbeitsethischen Gründen bedeuten. Eine Krankenschwester zum Beispiel berichtet davon, dass sie sich nach Jahrzehnten in der Pflege von ihrer Stelle in die Verwaltung versetzen liess, weil sie der Ansicht war, ihren Pflegeauftrag unter neuen Arbeitsvorschriften, mit der Kostenaufwand verringert werden sollte, nicht mehr erfüllen zu können. Auch hier wurde auf individueller Ebene eine Lösung für ein Unbehagen an neue Anforderungen gefunden, auf die auch eine kollektive Reaktion denkbar wäre... Arbeitende scheinen sehr genau zu wissen, wie die Arbeit gemacht werden müsste.

Zumindest diejenigen, die eben bereits zwanzig Jahre dabei sind. Es ist vorstellbar, dass jüngere Generationen, dieses Wissen nicht mehr haben...

Ja, diese Tendenz besteht tatsächlich. Auch, dass das Engagement verschwindet, das gerade beim Öffentlichen Dienst Teil der Arbeit war. Inzwischen wurde gar auf Ebene der Führungskräfte erkannt, dass dies problematische Folgen hat – jedenfalls ist zurzeit in Deutschland das Einsetzen einer Debatte um den Wert der Arbeit in öffentlichen Diensten zu beobachten. Unabhängig davon haben wir Herausgeber während und aufgrund der Arbeit an «Ein halbes Leben» entschieden, die Veränderungen im öffentlichen Dienst näher zu betrachten. Seit Oktober sind wir nun daran, in einem Projekt die Veränderung der Beschäftigung in ausgewählten Bereichen des Öffentlichen Dienstes im Ländervergleich Deutschland, Österreich und Schweiz zu untersuchen. Wir hoffen, in ein bis zwei Jahren erste Resultate präsentieren zu können. ●

¹ Pierre Bourdieu et al. La misère du monde. Paris. 1993 (dt. Pierre Bourdieu et al. Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz 1997)

² Franz Schultheis, Kristina Schulz (Hg.). Gesellschaft mit begrenzter Haftung. Zumutungen und Leiden im deutschen Alltag. Konstanz 2005.

³ siehe dazu insbesondere auch Peter Strecken. Die zwei Gesichter der Qualifikation. Eine Fallstudie zum Wandel von Industriearbeit. Konstanz 2008

⁴ Michael Gemperle. «Zu einem Konzern gehören, spricht gegen die Buchhändler-Seele» in Schultheis et al. Ein halbes Leben. Konstanz 2010. S. 37-53

⁵ Siegfried Kracauer. Werke Band 1. in ders. Werke. Frankfurt a. M. 2006. S. 288